

Theater

Heimat ist tödlich

19. September 2024, 14:25 Uhr | Lesezeit: 3 Min.

Es wird eng im Ländli, wenn man eine Wand drum herum haben will: „Fremde Seelen“ am Zürcher Neumarkt-Theater.

Von Egbert Tholl

Am Anfang hört man Worte von Paul Celan, „endlos die Schlittenspur des Verlorenen“. Carol Schuler betritt vorsichtig die Bühne im Zürcher Neumarkt-[Theater](#). Die ist eine kreisrunde Wasserfläche, die Verheißung einer schwarzen Tiefe, in die man sich hineinstürzen könnte, wenn einem alles zu viel geworden ist. Hinten, aufrecht, ebenfalls kreisrund, das barocke Gemälde einer Landschaft, Grau in Schwarz, Kirchhaus, Weiden, Wiesen, Hügel. Später wird das Bild dieser Landschaft aufgeklappt, rechts und links, im Inneren sind Spiegel, es entsteht ein dreiteiliger Flügelaltar aus diesen Spiegeln, Nebel fließt herein, laut hört man eine Meeresbrandung rollen, aber so weit sind wir jetzt noch nicht. Erst einmal steht Carola in diesem fantastischen Bühnenbild von Ersan Montag und erzählt.

„Fremde Seelen“ haben die Schauspielerin Carol Schuler, Ersan Montag, der Musiker Kojack Kossakamvwe und Eva-Maria Bertschy gemeinsam erdacht, fürs Neumarkt und das coproduzierende Landestheater Vorarlberg (also Bregenz). Bertschy, die für Text, Konzept und Regie hauptverantwortlich ist, hat einige Jahre mit internationalen Projekten von Milo Rau verbracht, kehrte irgendwann in ihre Schweizer Heimat zurück und wollte der und auch ihrer Familie auf die Spur kommen. Und so wird Carol Schuler erst einmal zur Stellvertreterin der Autorin auf der Bühne. Sie erzählt, dass das Grab der Oma weg ist, weil der ganze Friedhof einer schweizerisch-ordentlichen Rasenfläche zum Opfer fiel, vom Haus der Großeltern ist nur noch die Fassade alt, im Inneren wurde „jede Diele ausgetauscht“.

Dieser Strang allein würde fast für einen Abend reichen, dann würde man auch mehr über das Leben der Großmutter erfahren, auch von dem der Mutter, die, wie es heißt, ihre Herkunft, einschließlich der harten Arbeit im Wald, gerne vergessen hätte. Carol Schuler macht die Suche der

Tochter mit einem ganz kleinen Widerwillen plastisch, ist neugierig und skeptisch gleichermaßen. Lässt sie die Mutter selbst sprechen, verfällt sie ins Schweizerdeutsch.

[Schuler](#) ist seit 2020 eine Hälfte des Ermittlerinnen-Duos des Schweizer „Tatorts“ (die andere ist Anna Pieri Zuercher). Aber man darf darüber nie vergessen, was für eine gestandene Theaterschauspielerin sie ist, immer wieder an der Berliner Schaubühne in Inszenierungen von Herbert Fritsch, singen und Musik machen kann sie auch, hochprofessionell und in vielen eigenen Projekten. In „Fremde Seelen“ singt sie ebenfalls, gospelig-jazzig, mit dunkelrauer Stimme, sie bläst auch ins Alphorn, wenn sie den Chor der CoroVivo Flying Singers begleitet: „Herrgott, Herrgott, mache um unser Ländli in der Not ein Wändli, dass uns niemand die Heimat stiehlt, die uns das Leben gilt.“ Da wird es eng in der Heimat, wenn man eine Wand drum herum haben will.

Die leisen Echos eines alltäglichen Rassismus machen den Abend spannend

Das ist alles sehr toll, weil Schuler toll ist und die Aufführung eine ästhetische Faszination ausübt. Aber damit hat es nicht sein Bewenden. Eine andere Geschichte, auch so wahr wie die der eigenen Familie, schiebt Bertschy dazwischen. Die Geschichte des Priesters Franz Hoang, der in ein kleines Dorf in den Schweizer Voralpen berufen wurde, es vier Jahre aushielt und sich dann, vermutlich, das Leben nahm. Hoang stammte aus Vietnam – die französischen Kolonialherren rekrutierten dort Priester, als die Nordvietnamesen, also die Kommunisten, 1975 die Macht im Süden übernahmen, galten diese Priester als Reaktionäre, mussten Zwangsarbeit leisten, wer konnte, floh. Die darbende, sterbende Kirche in Mitteleuropa brauchte Personal, Hoang landete als Kontingentflüchtling im Schweizer Dorf, wurde nie heimisch, blieb fremd, verging an Heimweh. Das Pfarrblatt berichtete nach seinem Tod: „Eine große Trauergemeinde begleitet den bescheidenen, feinfühli- gen, aber in seiner asiatischen Mentalität eher in sich gekehrten Menschen auf seinem letzten Weg.“

Die leisen Echos eines alltäglichen [Rassismus](#) und die lautereren der Folgen des [Kolonialismus](#) machen den Abend spannend, die Schilderung der Flucht, wie sie Schuler/Bertschy erkundet, ist beklemmend: Die Besatzung der *Cap Anamur* rettete zwischen 1979 und 1982 fast 11 000 Menschen vor der thailändischen Küste vor dem sicheren Tod. Schuler befragt eine vietnamesische Schwester, wird bald zu dieser, dann wird ihre Sprache weicher, und sie kann auch geschwind Frühlingsrollen zubereiten, was sie als Schweizerin nicht so gut kann.

Diese präzisen Miniaturen sind durchaus ein kleines Meisterwerk, ebenso die fantastische musika-

lische Begleitung durch Kojack Kossakamvwe. Der stammt aus Kinshasa, er verleiht Schweizer Heimatgesängen einen kongolesischen Funk, er spielt auch mit Witz einen Schweizer Grenzbeamten bei Hoangs Einreise, hebelt Rassismus aus – „normalerweise stehe ich auf der anderen Seite“.

Doch Bertschy will zu viel. Hoang verliert seine Heimat, Schuler/Bertschy erkennt ihre nicht wieder, aber kann man diese Schicksale parallel setzen? Dazu kommt das Private, Schuler erzählt von Bertschy und Kossakamvwe (sie sind ein Paar) in Kinshasa, da fühlt sich nun die Schweizerin fremd. Fremd ist der Fremde nur in der Fremde, könnte man mit Valentin sagen, Heimat ist tödlich für die, die keine haben. Das stimmt ja alles, doch lieber hätte man noch mehr von Hoang oder Bertschys Mutter erfahren.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen für 0,99 € zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/lux.CgjszuAVCHhtZ9V3oAUcAU

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.